

Nekr F
75

Nekr F 75

Prof. Dr. Ed. Fischer

1861—1939

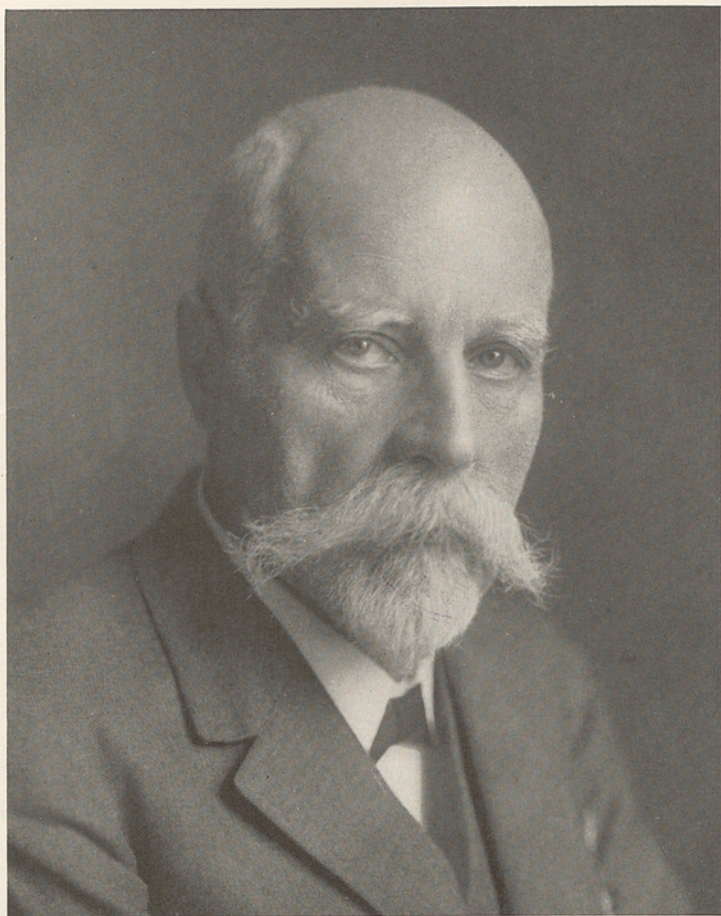


Prof. Dr. Ed. Fischer

1861—1939

Ed. Fischer

G 1289
Franz Prof. Ed. Fischer
Bonn



Ed. Fiedler Prof.

Ansprache

von Herrn Professor Pfarrer Schädelin, Bern

Im Augenblick, da Professoren und Studenten droben in der Aula der Hochschule am letzten Samstagvormittag in üblicher Weise die Hochschulfeyer, den *Dies academicus*, feierlich begingen, ist nach verhältnismässig kurzer Krankheit unser lieber Professor Eduard Fischer im Alter von 78 Jahren aus diesem Leben abberufen worden. Wir sind versammelt, um des Verstorbenen in Ehrerbietung, Dankbarkeit und Liebe zu gedenken, den schwer heimgesuchten Angehörigen, der Gattin zumal und den Kindern, unsere tiefgefühlte Anteilnahme auszudrücken, aber auch, um uns als Glieder der christlichen Gemeinde hinweisen zu lassen auf das, was unser einziger Trost ist im Leben und im Sterben.

Herr Professor Eduard Fischer war der Sohn von Professor Dr. Ludwig Fischer von Bern und Frau Mathilde geb. Berri aus Basel. Er wurde als das älteste Kind seinen Eltern geschenkt am 16. Juni 1861. Der Vater war Ordinarius für Botanik an unserer Hochschule und Direktor des Botanischen Gartens. Eduard Fischer hat die damalige Lerberschule besucht und im Jahre 1880 das Maturitätsexamen bestanden. Er bezog daraufhin die Universität Bern zum Studium der Naturwissenschaften, zu dem er von Haus aus veranlagt und durch Reisen und Einflüsse des Geologen und Mineralogen Professor Isidor Bachmann schon frühzeitig angeregt war. Sein Hauptlehrer ist sein eigener Vater gewesen. Aber entscheidend für die endgültige Wahl seines

Spezialfaches, der Botanik, sind dann die fünf Semester geworden, die er an der Universität Strassburg zugebracht hat, durch den Einfluss des Botanikers de Bary, als dessen Schüler sich Professor Fischer stets mit Freude bekannt hat und dessen Werk fortzuführen er sich angelegen sein liess. Im Juli 1883 bestand er in Strassburg das Doktorexamen. Aus Anlass der Feier des 50jährigen Jubiläums der Berner Universität wurde ihm die Haller-Medaille verliehen. Nach weitem zwei Semestern in Strassburg und einem anregenden Semester in Berlin habilitierte sich Eduard Fischer im Frühjahr 1885 als Privatdozent für Botanik in Bern. Im Jahre 1893 wurde er zum a. o. Professor befördert, und bald darauf wurde ihm auch der Unterricht in Botanik an der Lehramtsschule anvertraut. Damals hat er auch einen nicht geringen Teil seiner Zeit und Kraft als Mitbegründer und langjähriger Leiter dem christlichen Jungmännerverein Philadelphia gewidmet, der ihm bis heute seine tiefe Dankbarkeit bewahrt hat. Die dafür aufgewendete Zeit hat Professor Fischer nie gereut. Er verdankte dieser Arbeit viel für sein inwendiges Leben. Sie zwang ihn zu ernster praktischer Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben, in welchem er vielen von den jungen Leuten zum Führer und Seelsorger geworden ist. Naturwissenschaftliches Denken und Forschen bedeutete ihm nie eine Behinderung im christlichen Glauben, da er die beiden Sphären sorgfältig unterschied; und wenn etwa naturwissenschaftliches Denken wie in der Deszendenztheorie zur Weltanschauungsbildung vorzustossen drohte, so hat ihm die Beobachtung des raschen Wechsels solcher Theorien die Furcht benommen, dass von daher etwa dem christlichen Glauben eine ernsthafte Konkurrenz erwachsen könnte.

Im Frühjahr 1897 trat sein Vater vom Lehramt und von der Leitung des Botanischen Gartens zurück und er wurde in beiden sein Nachfolger.

Im Jahre 1899 verheiratete er sich mit Fräulein Hanna Gruner. Drei Söhne und eine Tochter sind aus der Ehe hervorgegangen. Es sind wenige Wochen her, dass die Eheleute dankbar auf vierzig Jahre eines überaus glücklichen und gesegneten

Ehestandes zurückblicken konnten. Im Jahre 1907 starb sein Vater. Die Todesnachricht zwang ihn, seine Reise nach Upsala zu unterbrechen, wohin ihn die Universität zu einer Linné-Feier delegiert hatte.

Zu den schönsten Erinnerungen des Verstorbenen gehörten die Ferienaufenthalte, die er Jahr für Jahr meist in den geliebten Bergen nahm, sowie zahlreiche Reisen im In- und Ausland, die zum Teil im Dienste beruflicher Aufgaben standen. Da wurde viel botanisiert und aquarelliert.

Ordinariat und Direktion des Botanischen Gartens auferlegten dem nun Verstorbenen grosse Verpflichtungen und forderten von ihm ein reiches Mass von Arbeit. Der Unterricht und der Verkehr mit seinen Schülern, der namentlich auf Exkursionen zu naher persönlicher Berührung führte, war für Professor Fischer eine andere grosse Freude und Anregung. Es war ihm wichtig, besonders die Anfänger vor allem in die Kenntnis der einheimischen Flora einzuführen und er verstand es, seine Liebe zu besonderen Landesgegenden, wie etwa das Wallis, auf seine Schüler zu übertragen.

Die Leitung des Botanischen Gartens brachte namentlich auch durch das Rechnungswesen und die stets erneute Bemühung um die nötigen Kredite viel zeitraubende administrative Arbeit. Es war ihm eine grosse Erleichterung, als im Jahre 1903 die Stelle eines Assistenten und 1915 diejenige eines Konservators geschaffen wurde. 1905 bewilligte der Grosse Rat Kredite für Erweiterungsbauten im Institut, für neue Gewächshäuser und Veränderungen im Garten.

Auch sonst brachte das akademische Leben viel Verpflichtungen. Mehrfach war Professor Fischer Dekan seiner Fakultät. 1910/11 bekleidete er das hohe Amt eines Rektors der Universität. Er wurde Mitglied der Kommission des Naturhistorischen Museums und später auch der Landesbibliothek, die er zuletzt sogar präsiidierte. Aktiv beteiligt war er an der Schweiz. Naturforschenden, sowie an der Botanischen Gesellschaft. Von der ersteren war er 1917—1922 Zentralpräsident. Als das Zentrum seines Interesses und seiner Arbeit hat Prof. Fischer aber alle-

zeit die wissenschaftliche Forschung in seinem Fache betrachtet. Was er hier geleistet und welche Anerkennung ihm seine wissenschaftliche Leistung eingetragen, das werden Berufene sagen.

Die gesetzlichen Bestimmungen über die Altersgrenze nötigten ihn, auf 1. Oktober 1933 sein Hochschulamt niederzulegen. Die grosse Sympathie, die ihm aus diesem Anlass von allen Seiten bezeugt wurde, erleichterte ihm diesen Schritt, der dem noch Jugendfrischen nicht ganz leicht geworden ist. Doch gab es für die Zeit seines Ruhestandes noch Arbeit genug, angefangene und fortzuführende und neue wissenschaftliche und andere. So hat er bis letztes Frühjahr dem Verein für Studentendienst vorgestanden, der wesentlich durch seine Initiative das Amt des Studentenberaters an unserer Hochschule getragen, das ihm sehr am Herzen lag. Vor allem aber hat er es als seine Aufgabe betrachtet, neidlos die Leistungen und Erfolge der jüngeren Generation in seinem Forschungsgebiet zu verfolgen, sich darüber zu freuen und dem Suchen nach Ehre abzusagen.

Nicht vergessen sei auch seine Arbeit im Dienste des Freien Gymnasiums, in dessen Direktion er 1904 gewählt wurde, und des Blauen Kreuzes, dem er über vierzig Jahre angehörte.

So hat mit dem Tode von Professor Eduard Fischer ein überaus reichgesegnetes Leben seinen irdischen Abschluss gefunden. Tief empfinden wir alle den Verlust, den die Familie des Verstorbenen erlitten hat. Wir gedenken zumal auch des Sohnes, der fern in Amerika die Nachricht vom Tode seines Vaters hat erfahren müssen.

Die ehrwürdige Gestalt des Verstorbenen wird uns allen unvergesslich sein, einmal durch den tiefen Ernst und das unbestechliche Pflichtbewusstsein, mit welchen er die ihm übertragenen Aufgaben ergriff. Wir Nichtfachleute hatten keinen Einblick in die Art seiner Lehrtätigkeit, seiner wissenschaftlichen Leistung. Aber auch, wenn wir ihn in seinem Alter nur eine Sitzung haben präsidieren sehen und dabei bemerken konnten, wie genau da alles vorgesehen und vorbereitet war und wie präzis sich die Geschäfte abgewickelt haben, so erweckte das eine Ahnung, wie es etwa in seinem eigentlichen Beruf zugehen

mochte. Wir begriffen, warum er etwa als Examinator gefürchtet war, denn wer an sich selbst hohe Anforderungen stellt, pflegt auch von den andern etwas zu fordern. Allem Scheinwesen war er aufs tiefste abgeneigt. Alles bei ihm war real gegründet.

Dazu kam als zweites das Wissen um seine Grenzen. Weil er alles, was er tat, im Lichte dessen sah, was noch geschehen sollte, so schätzte er alles, was er tat, bescheiden ein, meist zu bescheiden. Aber gerade diese echte Anspruchslosigkeit seines Wesens, durch die es ihm leicht war, fremde Verdienste anzuerkennen, hat ihm die Menschen erschlossen und viele haben gerade von daher starke Eindrücke und Einflüsse von ihm erfahren. Beides aber, sein tiefes Verantwortlichkeitsgefühl wie seine bescheidene Selbsteinschätzung war ganz einfach die Frucht seines christlichen Glaubens. Wer ihn von dieser Seite nicht kannte, hat vom Geheimnis seines Wesens nichts gewusst. Durch das Elternhaus, sowie durch den Unterricht von Schule und Kirche ist sein Verhältnis zum christlichen Glauben begründet worden. Dieser hat ihn nicht bloss zum treuen Glied der gottesdienstlichen Gemeinde gemacht, sondern er hat ihn auch zum Einsatz des Willens, der Tat und des Werkes verpflichtet. Auf's tiefste war seine ganze Persönlichkeit von daher bestimmt; von daher sein strenges Verantwortlichkeitsgefühl, seine schlichte und bescheidene Anspruchslosigkeit im Auftreten, seine Güte und sein verzeihendes Verständnis für die Menschen — kurz, alles was ihm unsere Liebe und Verehrung eingetragen hat.

Auf seinem Tische sah ich in den letzten Jahren neben der Bibel, auch etwa neben einem Band von Jeremias Gotthelf, ein altes Büchlein liegen, das die Lehre unserer reformierten Kirche in klassischer Ausprägung enthielt: den alten Heidelberger Katechismus. Es hatte seine tiefe Bewandnis, dass gerade dieses Büchlein zuletzt auf seinem Tische lag. Professor Fischer hat zeitlebens mit der Frage des Glaubens schwer gerungen. Nicht in dem Sinne, als ob ihn etwa Zweifel an der christlichen Botschaft angefochten hätten. Wohl aber spürte er im verzehren-

den Lichte der Heiligkeit des göttlichen Willens tief seine eigene Unzulänglichkeit, ja Schuld vor Gott. Das brachte lange etwas wie eine skrupulöse Ueberängstlichkeit, etwas wie eine letzte Ungelöstheit und Befangenheit in sein Wesen hinein. Er hat nicht an Gott gezweifelt, aber an sich selbst und an seiner Frömmigkeit. Er hielt sich selbst nicht für fromm. Da hat ihm nun der Heidelberger eine letzte Antwort und Lösung gebracht. Nicht, dass er sich nun etwa fürderhin für fromm gehalten hätte ! Gerade das nicht ! Das kann man aus dem Heidelberger nicht lernen. Er bestätigt nur vielmehr, « wie gross unsere Sünde und Elend sei ». Gewaltig lehrt er uns, dass auf Sand baut, wer ein letztes Vertrauen in den Menschen setzen wollte, sei es auf seine Tüchtigkeit oder seine Gerechtigkeit und Tugend, sei es auch auf seine Frömmigkeit. Wohl aber heisst er uns mit grosser Kraft und Vollmacht unser alleiniges Vertrauen zu setzen auf das, was die in Jesus Christus sich offenbarende göttliche Gnade am Kreuze des Heilandes für uns getan und vollbracht hat. Schauet weg von euch selbst und setzt euer Vertrauen allein auf den Erweis der göttlichen Gnade in Jesus Christus. Das hat der Verstorbene sich von jenem alten Büchlein sagen lassen, und das hat eine letzte Versöhntheit und einen Frieden mit Gott und den Menschen in sein Wesen hineingebracht, den auch der schreckliche Zustand unserer friedlosen Welt und Gesellschaft nicht mehr zu erschüttern vermochte. Ein letzter Krampf war gelöst, eine letzte Sorge war von ihm genommen. Im Frieden hat er sich vom Glauben zum Schauen dürfen rufen lassen. Sein letzter Wunsch war es, die Worte des 103. Psalmes zu hören, dieses Hohelied von Gottes sündenvergebender Gnade, durch die wir auch im Angesichte des Todes und im Wissen darum, dass wir nur Staub sind, ausbrechen dürfen in den nie verklingenden Lobpreis Gottes, unseres Herrn, der auch über diesem Sarge triumphiert und euch, liebe Trauernde, zum Quell eines echten Trostes werden darf. Wir haben den Worten dieses Psalms nichts mehr beizufügen :

Lobe den Herrn, meine Seele,
Und was in mir ist, seinen heiligen Namen !
Lobe den Herrn, meine Seele,
Und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.
Der dir alle deine Sünde vergibt,
Und heilet alle deine Gebrechen;
Der dein Leben vom Verderben erlöst,
Der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit;
Der Herr hat seinen Stuhl im Himmel bereitet,
Und sein Reich herrschet über alles.
Lobet den Herrn, alle seine Heerscharen,
Seine Diener, die ihr seinen Willen tut !
Lobet den Herrn, alle seine Werke,
An allen Orten seiner Herrschaft —
Lobe den Herrn, meine Seele !

Amen.

Ansprache von Herrn Prof. Dr. F. Baltzer, Bern

Es mutet fast symbolisch an, dass Professor Eduard Fischer zur selben Stunde von uns schied, in der wir zur Jahresfeier in unserer Hochschule versammelt waren, er, der während 46 Jahren in unwandelbarer Treue unserer Hochschule gedient hat. Mehr noch : 80 Jahre haben die beiden Fischer, der Vater und der Sohn, in Bern Botanik gelehrt. Hatte der Vater das Fach geschaffen, so hat es Eduard Fischer als Extraordinarius und Ordinarius von 1893—1933 zu einer international anerkannten Höhe geführt. Was Wunder, wenn der Name Fischer für uns an der Hochschule ein fester Begriff geworden war.

Kollege Fischer hätte es vielleicht in seiner Bescheidenheit nicht gerne gehabt, wenn er, wie es jetzt notwendig ist, geschildert werden muss als der um viele Dinge der Hochschule verdiente Mann. Aber er ginge gewiss gerne mit uns zurück zur Jahrhundertwende in das erste Jahrzehnt seiner Professur. Es war die Zeit des grossen östlichen Studentenzustromes. Wir sassen dichtgedrängt im Hörsaal des alten Instituts, der Platz für 60 Hörer hatte und 150 fassen musste, dem Hörsaal, in dem zwei gewaltige eiserne Oefen standen, während Professor Fischer noch gerade Platz für ein kleines Rednertischchen hatte. Dort hat er viele in die Botanik eingeführt, die jetzt schon grau geworden sind und sich doch noch erinnern, als wäre es gestern gewesen, wie er mit sicherer Hand Zeichnungen an eine brüchige Wandtafel warf und in meisterlich klarem, jeden Effekt ver-

schmähendem Vortrag dem Anfänger das gab, was dieser vor allem brauchte: *Tatsachen und kritische Führung*.

Dann kam das Jahr 1906, und das *Institut* wurde umgebaut, grosszügig erweitert, und auch der *Botanische Garten*, der ihm nahe am Herzen stand, wurde vergrössert. Es war der wohlverdiente Dank des Staates an die Lebensarbeit des Vaters und das erste Arbeitsjahrzehnt des Sohnes.

Dann folgten viele Jahre intensiver Arbeit. Von ihr will ich nicht sprechen, auch nicht von dem engeren Schülerkreis, der sich um den wissenschaftlichen Lehrer scharte. Nur das eine sei hier hervorgehoben, mit dem er über die Hochschule und sein Institut weit ins Berner- und Schweizerland hinausgriff und sich die Liebe und Verehrung vieler Lehrer in Stadt- und Land-schulhäusern gewann: wer immer damals in Bern von angehenden Sekundarlehrern Biologie studierte, den nahm Fischer in seine gestaltende Hand, in seine Schule, in seine Zucht zu sorgfältiger, unablässiger, nüchterner, sachlicher Arbeit. Kenntnisse vergehen wie Theorien auch, aber diese Erziehung hatte Bestand und sein beispielhaftes Arbeitsethos machte jedem tiefen Eindruck.

Für ihn war diese Erziehungsarbeit ein Bedürfnis, aber zugleich ein Verzicht. Er stellte die Forschung hinter sie zurück. Es wurde ihm gelohnt. Mit den Lehrern ringsherum im Kanton blieb er verbunden; sie sind ihm als Floristen bei jeder Neuauflage seiner « *Flora von Bern* », dem Buche, das ihm wie wenige lieb war, als Helfer zur Seite gestanden.

Das Institut wurde allmählich wiederum zu klein. Aber es blieb im wesentlichen beim Umfang von 1906. Er konnte sich nicht entschliessen, beim Staat um eine grosse Erneuerung nachzusuchen. Dagegen ging, wenn auch spät, im Jahre 1928 ein von ihm langgehegter Wunsch in Erfüllung. Es wurde dank der Bemühungen Fischers selbst, des Apothekers Jenzer, des Kollegen Rytz und anderer auf der Schynigen Platte ein *alpiner Pflanzen-garten* mit wissenschaftlichen Arbeitsräumen gegründet.

Die Hochschule zog Fischer rasch und kräftig aus dem geschützten Gelände jenseits der Aare in ihre umfangreichen

Unterrichtsaufgaben hinüber. Mehrmals war er Dekan. 1910 bis 1911 war er Rektor, viele Jahrzehnte war er Mitglied einer Reihe von Prüfungskommissionen, überall mit der gleichen Sorgfalt, Ueberlegsamkeit mitarbeitend und entscheidend von einem zurückhaltenden, aber doch immer festen Standpunkt: Für ihn war sorgfältige wissenschaftliche Ausbildung und Erziehung die Grundlage für jeden akademischen Beruf, handle es sich nun um Mediziner, Lehrer, Pharmazeuten oder noch andere. Es hat ihn tief erfreut, dass die *medizinische* Fakultät der Universität Basel diese Erziehungsarbeit auch für das Medizinstudium durch einen Ehrendoktor anerkannte. Dass ihm selbst diese wissenschaftliche Erziehung viel und Entscheidendes galt, aber nicht alles, wissen wir aus einer Reihe weltanschaulich-religiöser Vorträge. Sie haben manchem Studierenden die *Grenzen* der Wissenschaft gezeigt und ein Nachdenken über die letzten Fragen gelehrt.

Das Seelsorgerische drückte sich auch auf einem andern Wege tätig aus: er war einer der ersten, der sich dem Hochschulsanatorium in Leysin für Vorträge zur Verfügung stellte und nicht nur zum Reden kam, sondern tröstend von Krankenbett zu Krankenbett ging, um den darniederliegenden Studenten durch persönliche Zwiesprache zu helfen. Das war ihm eines der innersten Anliegen.

Auch die Stadt und die Eidgenossenschaft holten ihn in ihren Bereich. Er trat schon vor Jahrzehnten in die Kommission für Bibliographie unserer Landeskunde ein und hat einer genauen Erfassung unseres wissenschaftlichen Schrifttums seine Arbeit gewidmet. Dann aber führte ihn diese Tätigkeit weiter in die höchste Behörde unserer Landesbibliothek, in die *schweizerische Bibliothekskommission*, der er seit 1918 angehörte und in der er seit 1924 als Vizepräsident, seit 1938 bis zu seinem Tode als Präsident geamtet hat.

War dies eidgenössisch, so war ein zweites bürgerlich. Mit besonderer Neigung hatte er, der Bernburger, sich schon früh dem *Naturhistorischen Museum* zur Verfügung gestellt. Er hatte ihm als Student seine Dienste gewidmet durch Sammeln und

Bestimmen von Mollusken. Er war von 1892 bis 1938 Mitglied der Museumskommission als burgerlicher Vertreter. Und dem Museum galt auch wieder die Liebe des vom Amt zurückgetretenen Greises. Bis in die letzte Zeit hat er an den mineralogischen Sammlungen mitgearbeitet. Die Direktoren beider Institutionen, der Landesbibliothek und des Museums, haben gebeten, dem Toten hier den letzten Dank für seine viele Mitarbeit auszusprechen.

Und nun komme ich schliesslich zu demjenigen Kreis, in dem Fischer gleichsam wie in einer Familie sass, zur *Fakultät*. Eine Familie war sie für ihn schon dadurch, dass mancher jüngere Kollege früher sein Schüler gewesen war. Es war wohl eine tiefe Befriedigung für sein väterliches, gütiges Wesen, wenn frühere Schüler seine Kollegen und Freunde wurden, und doch war dies nicht schwer angesichts des harmonischen Gleichmasses und der ruhigen Milde, die uns in Fischers letzten Jahrzehnten entgegentrat.

Aber auch der Sache nach stand ihm die Fakultät ungemein nahe. Ihr Schicksal und damit die Entwicklung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer empfand er als ein Stück von sich selbst. Auch wir haben dies gespürt: Als er mit der Versetzung in den Ruhestand wegging, hatte sich für uns alle ein Stück unseres eigenen Hochschuldaseins mit entfernt. Zugleich war der ratgebende Nestor von uns gegangen. Wenn Fischer Dekan war, dann war man ruhig, der Wagen wurde gut geführt. Er genoss ein unbegrenztes Vertrauen und die Gründe hierfür zu geben, gibt uns gleichzeitig ein Bild seines Charakters in öffentlichen Dingen. So will ich sie kurz nennen. Den Ernst, der vor keiner Mühe haltmachte, ein beinahe sprichwörtliches Verantwortungsgefühl, für uns Jüngere eine dauernde Mahnung zur Kontrolle unseres eigenen Tuns. Dazu kam die Fähigkeit der Unterordnung seiner Person unter die Sache. Für diese setzte er sich restlos, ohne jeden persönlichen Ehrgeiz, ein, ja mit Aengstlichkeit, persönlichen Neigungen Raum zu geben. Das ist seiner gütigen Natur bei mancher Gelegenheit schwer geworden.

Das dritte war eine unbedingte Wahrhaftigkeit in Wissenschaft und in Charakter, die klar wie eine ruhige Quelle nichts verheimlichte, nichts verzerrte oder verwischte, und auf der andern Seite bei aller Festigkeit jede kämpferische Härte vermeiden wollte.

Und ein viertes ist als letztes zu sagen : Jeder musste fühlen, mochte er auch von ganz anderer Seite kommen : da war ein echter Berner, eingebettet in die Geschichte seiner Stadt und seines Kantons, nicht nur weil er selbst aus alter bernischer Wurzel kam, auch wenn er mit bescheidenem Stolz sich seiner bedeutenden Vorfahren erfreute. Nein, er war Berner seinem Wesen nach, er liebte diesen langsamen, beharrlichen Menschen-
schlag, der die heroische Geste meidet, aber das Uermüdliche und Folgerichtige besitzt. Damit war er der Mann der Tradition im Sinne von Tavel mit einer fruchtbaren Mischung aristokratischen Charakters und demokratischer Ueberzeugung. Manches stürmischere Naturell hat von ihm den grossen Wert der Tradition, der langsamen aber organischen Entwicklung gelernt.

Im Namen der Oeffentlichkeit habe der nun Dahingegangene den wohlverdienten, dauernden Dank, ein Dank, von dem wir einen Teil auf Frau Professor Fischer, die Gefährtin dieses arbeitsreichen Lebens, übertragen.

Ansprache

von Herrn Prof. Dr. W. H. Schopfer, Bern

Le 18 novembre, à 10.30 heures, alors que depuis quelques jours l'espoir renaissait pour nous, au moment où le *Dies Academicus* commençait ses solennités, le Professeur Ed. Fischer s'éteignait après de pénibles souffrances, à l'âge de 78 ans.

A l'instant où le pays se concentre sur lui-même et dénombre ses forces, il perd, après H. Christ, C. Schröter, le doyen de la botanique suisse et l'un des représentants qui l'auront le plus honoré.

Les racines de sa famille plongent loin dans le passé et sa lignée est toute parsemée d'hommes qui ont servi le pays. Lui-même continua cette tradition de travail, dont je veux évoquer ici le déroulement.

Né le 16 juin 1861, il trouva très jeune déjà sa voie qui fut déterminée à la fois par son milieu natal, par sa famille, par ses tendances personnelles.

Sous l'influence de son père, le Professeur Ludwig Fischer, il trouva très tôt la possibilité de développer sa sympathie pour la nature et ses talents d'observateur. Sous l'influence de son milieu, il acquiert ce goût du concret, du tangible, du fini et du définitif, qui marque d'un sceau ineffaçable toute son œuvre.

Les longues traditions patriciennes qui aboutissent en lui, lui donnèrent le goût de servir et firent que toute son œuvre, pourtant si absolument désintéressée, se rattache avant tout à sa patrie, à sa cité, dont elle semble être comme une fonction.

Par toute sa carrière scientifique de chercheur, de savant, de maître, il est lié à Berne et à son Université. Par toutes ses tendances, par toute son action, il est avant tout de son pays, de son terroir.

Dans son milieu familial, dont ceux qui y furent admis connurent la douceur et le charme, sa vie intellectuelle se développa dans le calme et la compréhension. Auprès de sa compagne, qui l'assista dans ses travaux, il trouva cette force intérieure qui ne peut avoir qu'une seule source, et sans laquelle aucune œuvre de l'esprit ne peut s'épanouir complètement.

Malgré une sympathie tout d'abord très prononcée pour la minéralogie et la géologie — il la conserva toute sa vie et donna des cours appréciés de paléontologie végétale — c'est à la botanique qu'il revint et resta.

Et c'est encore sous l'affectueuse égide de son père qu'il se voua à l'étude des Cryptogames. Cette influence fut définitivement cristallisée par son maître Anton de Bary, le grand botaniste allemand auprès duquel il obtint le grade de docteur en 1883, avec une thèse sur le genre *Graphiola*. Pendant toute sa vie, il parla avec une vénération émue et touchante de ce maître qui laissa en lui une si profonde empreinte.

Après un court séjour à Berlin (1884/1885), au cours duquel il se lia d'amitié avec les botanistes marquants de l'époque, il revint à Berne. Depuis ce moment, les dates et les événements se succèdent sur un rythme rapide, intimément liés à l'histoire de l'*Universitas literarum bernensis*, au cours de ce dernier demi-siècle.

En 1884, il reçoit la médaille Haller avec Hermann Sahli. En 1885, il obtient la *venia docendi*. En 1893, il est professeur extraordinaire aux côtés de son père, auquel il succède en 1897 comme professeur ordinaire. Ludwig Fischer était en fonction depuis 1853; ainsi le père et le fils, si semblables en tous points, l'un ayant exercé une si profonde influence sur l'autre, auront au cours de plus de trois-quarts de siècle, marqué d'une empreinte douce mais indélébile la botanique bernoise qu'ils amenèrent à un haut degré de développement.

Dès ce moment, les activités d'Edouard Fischer sont multiples : le directeur du Jardin, l'administrateur, le chercheur, le maître agissent de concert.

A la suite de son père, il travailla inlassablement au perfectionnement du Jardin botanique. Avec sa douce ténacité, sa tranquille opiniâtreté, il put l'amener à son état actuel et en faire le joyau que l'on sait. En 1906, le jardin prit sa forme définitive avec l'érection de la grande serre chaude. Il sut le rendre accessible à tous et en y donnant l'hospitalité à la Gartenbaugesellschaft, il rendit encore plus fermes les liens qui unissaient le Jardin à la population. Le comité de cette société me prie d'adresser un souvenir reconnaissant à la mémoire du Professeur Edouard Fischer.

Tous ses anciens collaborateurs, tous ceux qui pendant tant d'années ont travaillé sous sa direction s'unissent aujourd'hui pour vous dire leur profond chagrin et vous entourer de leur sympathie respectueuse.

Son œuvre scientifique, qui est considérable, se rattache entièrement au domaine de la morphologie et de la systématique. Elle est dominée, en ce qui concerne les Cryptogames, par le grand principe de l'alternance des générations dont il reconnut très tôt — l'un des premiers — la grande importance et les conséquences.

A la suite de son père, il donna de nombreuses éditions de la « Flora von Bern ». Tous ceux qui, de près ou de loin, ont touché aux sciences naturelles, l'ont consultée. Dans cette œuvre qu'il perfectionna sans cesse, qu'il mettait à jour, année après année, il apportait un peu de son attachement au pays.

Mais ce sont les Cryptogames et avant tout les Champignons qui restèrent son domaine de prédilection, dans lequel il acquit une compétence indiscutée et une renommée universelle.

Dès 1883, chaque année, sans aucune interruption, avec cette régularité qui est le trait fondamental de son caractère, il publie plus de 300 travaux tous signés de son nom.

Ses premières publications déjà sur les Gastromycètes (1884),

sur les Phalloïdées (dès 1885) restent des œuvres classiques par leur exactitude et leur fini.

D'une importance capitale furent les publications sur les Urédinées, sujet dans lequel il était passé maître et dans lequel il innova. Avec sagacité, il ne cessa de fouiller ce problème et avec une perspicacité à laquelle chacun rend hommage, il réunit ses observations dans une publication annuelle, les « Mykologische Beiträge », toujours recherchées.

Il est impossible de citer la totalité de ses travaux, de ses découvertes originales qui forment un ensemble d'observations d'une extraordinaire richesse; on ne peut qu'énumérer ses grands travaux : Monographie des Urédinées suisses (1904, travaux d'ensemble sur les Gastromycètes, Monographie des Tubérinées dont il vient de donner une édition nouvelle complètement remaniée, Biologie des champignons parasites, publiée avec Ernest Gäumann.

Jusqu'à la dernière minute, il a travaillé avec la même minutie, la même sagacité, le même sens critique. Peu de jours avant sa mort, il mettait la dernière main à une monographie des Plectasinées. Il y a quelques jours encore, dans le calme de sa chambre de travail, nous examinions des questions de littérature scientifique.

Ces recherches, en apparence si spéciales — ne le sont-elles pas toutes ? — le conduisirent néanmoins à des problèmes très généraux : spécificité parasitaire, espèces biologiques, problème de l'adaptation. Sa grande culture morphologique lui permettait de donner des avis autorisés, émis avec sa prudence habituelle.

Mais le problème qui le préoccupa toute sa vie fut celui de la forme, aboutissement ultime de toutes les questions et de toutes les recherches.

Il est parfois difficile de trouver des traces de ces préoccupations dans ses publications spéciales, mais au cours d'une conversation familière, on s'apercevait très vite qu'il était accessible aux problèmes les plus généraux. Sa retenue n'était que

prudence et aussi une sorte de pudeur qui le paralysait lorsqu'il était amené à exprimer ses pensées les plus profondes.

Ses conférences, ses cours portaient la marque de son esprit, clarté lumineuse, préparation minutieuse, grande simplicité : ils laissaient à l'auditeur l'impression qu'il avait compris, définitivement compris un problème.

45 thèses de doctorat faites sous sa direction attestent qu'il savait inculquer aux jeunes le goût de la recherche.

Son attachement au passé s'exprimait dans la manière avec laquelle il se vouait à l'histoire de la science; ses publications : « *Botanik und Botaniker in Bern* », « *Die Naturforschende Gesellschaft in Bern in den Jahren 1856—1936* », nous le montrent parfaitement informé du passé scientifique de la cité. Sa joie était grande lorsqu'il découvrait quelque fait nouveau, quelque relation inattendue.

Toutes les Sociétés bernoises profitèrent de son expérience et à maintes reprises de sa direction ferme et paternelle. Ancien Président de la « *Naturforschende Gesellschaft Bern* », de la Société Botanique, de la Société Botanique Suisse (dont il fut l'un des membres fondateurs), il sut laisser partout des traces de son action bienfaisante.

Son action comme Président de la « *Vereinigung für Studentendienst* », l'enthousiasme avec lequel, dès la première heure, il participa à la vie intellectuelle du Sanatorium Universitaire, prouvent que le cœur et l'âme de ses étudiants le préoccupaient autant que leur formation intellectuelle. Son souvenir sera vénéré à Leysin et sa mémoire n'est pas près d'y être oubliée.

Il était bien contraire à son caractère de rechercher les honneurs; ils lui vinrent cependant, de la Suisse et de l'étranger. Il fut entre autres membre d'honneur de la Société bernoise de botanique, de la « *Naturforschende Gesellschaft Bern* », de la Société Suisse de Botanique, membre correspondant de l'Institut National Genevois, membre correspondant de l'Académie Royale de Turin et vers la fin de sa carrière, membre correspondant de l'éminente Linnean Society.

De l'Université de Genève, il reçut le *doctorat honoris causa*.

Sa dernière année fut ensoleillée par la distinction que lui conféra la Faculté de médecine de l'Université de Bâle qui le fit également *docteur honoris causa*. A maintes reprises, il témoigna de sa joie profonde de voir dans les milieux médicaux d'une ville à laquelle de lointaines attaches familiales le lient encore, l'importance de la botanique telle qu'il la concevait, reconnue pour la culture générale des étudiants.

La profonde action qu'il exerça au cours de sa carrière, l'affection et le respect qu'il suscitait partout se manifestèrent lors de son 70^{me} anniversaire; son ami de toujours, M. F. von Tavel, sut en termes touchants parler du maître, du chercheur, de l'ami.

L'aide que le Fonds Edouard Fischer créé à cette occasion lui apporta, fut une preuve tangible de la reconnaissance de tous; elle le toucha profondément, lui qui avait su conduire ses recherches dans des conditions matérielles d'une incroyable modestie.

Il est normal qu'une œuvre de l'esprit même strictement scientifique apparaisse autrement que ne le laisse prévoir le caractère apparent de son auteur : il est humain qu'elle soit le résultat d'une vie et de tendances secrètes dont l'auteur lui-même n'a parfois pas une conscience claire. Cela est normal pour quiconque, sauf pour Edouard Fischer : rarement une œuvre scientifique aura été à tel point le reflet et l'expression du caractère de son auteur. Il est aussi simple de parler de son œuvre qui s'est développée en ligne droite et sans détours, que de son caractère droit et sans détours. Souci du détail le plus humble, scrupule poussé à l'extrême, jusqu'à l'angoisse, crainte d'affirmer un fait — si ténu soit-il — qui ne puisse être vérifié: c'est là ce qui donne à son œuvre son caractère de fini, de définitif.

Dans une conférence « *Wissenschaftliche Forschung in Lehre und Leben* » il écrivait : « Für den Wert und die Auswirkung einer Forschungsarbeit kommt es nun nicht darauf an, ob es sich um ein Problem von höchster Aktualität und eminent praktischer Bedeutung handelt oder um eine bescheidene Detail-

untersuchung, die abseits von der Heerstrasse liegt, ob das Resultat einen grossen oder kleinen Fortschritt in der Erkenntnis bringt. Jede kann, wenn von einer richtigen Fragestellung geleitet, ein Baustein zur Weiterentwicklung der Wissenschaft sein; jede kann eines Tages der Ausgangspunkt sein zu neuen Anschauungen und Theorien, die befruchtend und anregend auch in andere Wissenschaftsgebiete oder in Weltanschauungsfragen hineinreichen. Und jede, dem täglichen Leben scheinbar noch so fernliegende Untersuchung kann zu unabsehbaren praktischen Auswertungen führen; es gibt keine reine wissenschaftliche Erkenntnis, weder im grossen, noch im unnütz scheinenden kleinen Detail, die nicht plötzlich von grosser praktischer Wichtigkeit werden kann. »

Toute l'œuvre scientifique d'Edouard Fischer nous apparaît comme l'illustration de ces idées, comme la démonstration de leur justesse.

Aujourd'hui, alors qu'elle s'éloigne dans le temps et que le recul nous permet de la juger plus impartialement, la portée de l'œuvre d'Edouard Fischer nous apparaît clairement. Lorsque lui-même était contraint d'en parler, il ne la voulait que modeste. Il ne voulait voir que la limite de ses forces. Fermant les yeux sur ce qu'il avait fait, il ne parlait que de ce qui ne lui avait pas été donné d'accomplir.

On le répète souvent, la science progresse par vagues successives; mais ces vagues ne déferlent pas régulièrement; elles se mêlent, s'entrechoquent, créent des remous imprévus. Lorsque sur la mer calme monta la prodigieuse vague de fond des théories pastoriennes, toute la science de la vie sembla vaciller sur ses fondements. Dans le bouleversement des idées, chacun cherchait à se retrouver, à remettre l'édifice sur de nouvelles bases. Edouard Fischer, auprès de son maître de Bary, qui — dans le domaine des maladies des plantes — démontra que le champignon était la cause et non pas le résultat de la maladie, anéantissant ainsi la doctrine de la génération spontanée en phytopathologie, vécut cette grande période. Ce que le jeune homme de 22 ans vécut alors orienta toute sa carrière et toute sa vie

durant; Pasteur, notre maître à tous, resta pour lui l'idéal scientifique suprême. Il le pensa, le dit et le professa à maintes reprises.

Mais ici se place l'imprévu; alors que la plupart, sous l'influence des théories pastoriennes, construisaient avec hâte et enthousiasme la façade et le fronton de l'édifice, Ed. Fischer resta aux fondements. Patiemment, sans se préoccuper si ses travaux étaient modernes ou non, il continua ses recherches sur la morphologie des micro-organismes, accumula ses observations et suivit en l'exaltant la tradition de ses maîtres, celle de la mycologie classique. Souvent il me disait regretter de n'avoir pu orienter ses travaux dans la direction de la physiologie et de la biochimie des micro-organismes. Aujourd'hui, nous pouvons dire, tant mieux ! Aujourd'hui, alors que les théories pastorienes se sont définitivement épanouies, on s'aperçoit que si l'édifice peut tenir et le travail continuer, c'est parce que certains ont consolidé la base. Edouard Fischer est l'un des représentants de cette cohorte de botanistes grâce auxquels les traditions du passé se sont maintenues et sont parvenues jusqu'à nous, et s'amalgamant aux découvertes modernes, forment cet ensemble imposant qui a nom « Biologie des micro organismes ».

Par sa propre action, par celle de ses travaux, par celle de l'éminente école qu'il forma à son esprit et qui le continue, Edouard Fischer, conformément aux traditions de son milieu, a agi comme seul il pouvait le faire : il a été là au moment où il le devait.

Ainsi son œuvre apparaît dans son vrai jour : un monument définitif auquel ceux qui travaillent dans son domaine doivent immanquablement se référer.

Sa répugnance des théories, sa retenue et sa réserve devant la nouveauté sensationnelle pouvaient paraître surprenantes. Mais là encore, il ne faut voir qu'une expression de son caractère; ses scrupules l'empêchaient d'accepter tout ce qui ne lui paraissait pas absolument certain.

Combien de fois dans l'intimité, au cours d'une discussion relative à une idée, à une théorie, ne l'ai-je entendu dire avec

un bon sourire, sans envie : « J'ai pensé exactement ce que cet auteur affirme », mais il ne l'avait pas publié.

Le contraste pouvait paraître surprenant entre son œuvre qui, en première et dernière instance, ne voulait connaître que l'immédiat, le tangible, le contrôlable et sa foi tranquille et sans affectation.

A la suite de Pasteur, qui a défini une fois pour toutes l'attitude du savant devant ce problème, Edouard Fischer répétait dans son ouvrage « *Weltanschauung und Naturwissenschaft* » les paroles immortelles : « En chacun de nous, il y a deux hommes : le savant, celui qui fait table rase, qui par l'observation, l'expérimentation et le raisonnement veut s'élever à la connaissance de la nature, et puis l'homme de sentiment, l'homme qui pleure ses enfants qui ne sont plus, qui ne peut, hélas ! prouver qu'il les reverra, mais qui le croit et l'espère, qui ne veut pas mourir comme un vibron, qui se dit que la force qui est en lui se transformera. Les deux domaines sont distincts et malheur à celui qui veut les faire empiéter l'un sur l'autre dans l'état si imparfait des connaissances humaines. »

Ainsi Edouard Fischer trouva cet équilibre, ce calme, cette harmonie qui rendaient son rayonnement si bienfaisant.

Lorsqu'il fut contraint, après avoir pendant deux ans encore prolongé son activité au delà de la limite, d'abandonner ses fonctions, le déchirement fut grand. Mais il ne le montra pas et sa retraite fut heureuse et calme. Même lorsqu'au travers de la première crise, il entrevit le premier signe, il resta serein. Les arbres ne crurent pas autour de sa maison qui resta ouverte et accueillante.

Au cours de ces dernières années, alors que débarrassé de tous ses soucis, alors qu'en continuant à travailler, il se tournait vers le passé, évoquait les anciens, ses maîtres, la naissance de ses idées, le rayonnement qui naissait de sa bonté, de sa compréhension, fut d'une douceur inexprimable. Là, j'ai appris à le connaître vraiment, toujours prêt à aider, à encourager, toujours heureux de voir continuer ce qu'il avait été obligé d'interrompre.

Cher Ami, je veux dire maintenant ce que vous avez été pour moi, comment vous avez su m'accueillir, avec quelle délicatesse vous vous êtes effacé sans vous éloigner, avec quelles attentions vous avez préparé et facilité ma tâche, avec quel tact vous saviez, sans l'imposer, donner un conseil que l'on ne vous demandait jamais en vain.

Le savant que vous étiez sera unanimement regretté, mais plus encore l'homme nous manquera cruellement. Vous aviez à un haut degré cette surprenante faculté de voir dans la situation la plus complexe, le chemin droit et avec votre persuasion tranquille et ferme, vous imposiez ce que vous saviez juste et la paix naissait là où vous passiez.

Nous perdons en vous l'Ami sûr, le conseiller ouvert et compréhensif, bon et droit, sur lequel on pouvait en toute occasion compter. Cela autant et plus encore que vos travaux rendra votre mémoire impérissable.

Ansprache von Herrn Prof. Dr. G. Senn, Basel

Sehr geehrte Trauerversammlung !

Liebe Leidtragende !

Durch den Hinschied ihres allverehrten Alt-Zentralpräsidenten, Herrn Prof. Eduard Fischer, ist auch die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft in tiefe Trauer versetzt worden. Nicht nur, weil er ihr während 53 Jahren angehört hat, sondern weil die Art, wie er seine Mitgliedschaft auffasste, eine ganz besondere war.

Denn seit seinem Eintritt hat er in der Botanischen Sektion unserer Jahresversammlung über seine eigenen Forschungen und diejenigen seiner Schüler nicht weniger als 32 Mitteilungen gemacht. Ausserdem hielt er vor dem Plenum unserer Gesellschaft noch 4 Hauptvorträge oder Sammelreferate und nahm wohl an den meisten, wenn nicht an allen Jahresversammlungen teil.

Seine intensive Mitarbeit an den Bestrebungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft hat sich aber nicht etwa auf das Wissenschaftliche beschränkt, das nun einmal seine Leidenschaft war, sondern er hat sich ihr auch für Arbeiten zur Verfügung gestellt, welche eine Beschränkung der wissenschaftlichen Tätigkeit zur Folge haben und welche darum vom Forscher gerne ändern überlassen werden. Nicht so Eduard Fischer. Er gehörte der Kommission für die Kryptogamenflora

der Schweiz seit ihrer Gründung im Jahre 1898 bis zu seinem Tode, also während 41 Jahren an, und hat sie von 1910 bis 1917 präsi diert. Seine Demission gab er nicht etwa aus Ueberdruss an der zu leistenden Arbeit, sondern im Hinblick auf seine Wahl zum Zentralpräsidenten unserer Gesellschaft.

Diese erfolgte während des Krieges. So hatte er die schwere Aufgabe, unsere Gesellschaft durch die Kriegsjahre hindurchzusteuern, durch eine Zeit, da unter den Eidgenossen, auch unter denjenigen unserer Gesellschaft, keineswegs eitel Friede herrschte. Seinem konzilian ten Wesen ist es aber gelungen, schwere Erschütterungen abzuwenden. Auch hatte er grosse organisatorische Arbeiten zu bewältigen, so eine Statutenrevision und alle Verhandlungen, welche mit fünf grossen Stiftungen an unsere Gesellschaft verbunden waren, sowie mit den Neugründungen von drei Kommissionen und Zweiggesellschaften. In der Nachkriegszeit beschäftigte die Wiederanknüpfung der internationalen Beziehungen den Zentralvorstand. Das brachte dessen Präsidenten langwierige Verhandlungen, z. B. über die Gründung der internationalen Unionen, Verhandlungen, welche besonders viel Takt erforderten. Alle diese Geschäfte hat Professor Fischer mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit erledigt und viel Zeit und Kraft darauf verwendet. Vor noch nicht langer Zeit hat er mir einmal gestanden, er begreife jetzt eigentlich nicht, wie er neben seiner Professur all die Arbeit habe bewältigen können, welche ihm das Zentralpräsidium gebracht habe. Trotzdem, oder wohl gerade deswegen ist er mit unserer Gesellschaft aufs engste verwachsen. Dies beweist ein Satz aus seinem letzten Zentralbericht; er lautet: « Die Jahre, während denen es uns vergönnt war, die Leitung unserer lieben Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft zu führen, umfassten schwere Kriegsjahre und die für uns nicht minder schwierigen Nachkriegsjahre. » Von « unserer lieben Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft » hat er auch mir einmal geschrieben. So lag ihm ihr Gedeihen bis zuletzt am Herzen. Sie bildete den Inhalt so manchen Gespräches, das ich noch im verflossenen Jahre mit ihm führen durfte. Er hatte aber auch das Recht, mit

Befriedigung auf die Zeit seiner Zentralpräsidentschaft zurückzublicken, verdient er doch den Ehrentitel eines Mehrers unserer Gesellschaft. Dafür dankt sie ihm am heutigen Tage; sein Name wird mit ihrer Geschichte stets aufs engste verbunden bleiben.

In derselben hingebenden Weise wie in unserer Schweizerischen, so hat er auch in der Naturforschenden Gesellschaft Bern gewirkt, als deren Mitglied mir die Ehre zuteil geworden ist, auch in ihrem Namen zu sprechen. Auch hier hat er eine grosse Zahl von Vorträgen gehalten, sei es, dass er eigene Forschungsergebnisse mitteilte, sei es, dass er über wichtige neue Arbeiten anderer Forscher auf botanischem Gebiete referierte. Aber auch da zog er sich nicht zurück, wenn es sich darum handelte, administrative Arbeit zu übernehmen. So ist er wiederholt Präsident der Gesellschaft gewesen und hat ihr mit seinem bewährten Rat je und je beigegeben. Ein ganz besonderes Verdienst erwarb er sich dadurch um sie, dass er die grosse Mühe auf sich nahm, auf die Feier ihres 150. Jubiläums ihre Geschichte in den letzten 50 Jahren zu schreiben. Für alle diese grossen und wertvollen Leistungen spricht ihm die Naturforschende Gesellschaft Bern heute den allerwärmsten Dank aus.

Es ist klar, dass er nicht nur den allgemein naturwissenschaftlichen Bestrebungen sein Interesse entgegenbrachte, sondern auch den spezifisch botanischen. So regte er zusammen mit den Herren Dr. Hermann Christ und Prof. Carl Schröter im Jahre 1889 die Gründung der Schweizerischen Botanischen Gesellschaft an und hat ihr zuerst als Sekretär-Redaktor und später als Präsident gedient. Selbstverständlich hat er sie auch in wissenschaftlicher Beziehung durch Vorträge und wertvolle Diskussionsvoten in jeder Beziehung gefördert. Die Schweizerische Botanische Gesellschaft dankt ihm dafür an seiner Bahre aufs herzlichste.

Endlich darf ich hier noch einen besonders warmen Dank im Namen der Bernischen Botanischen Gesellschaft dem Verstorbenen aussprechen. Sie ist eine Gründung der Schüler Professor Fischers, oder wie wir besser sagen, der Fischerschen Schule. Das kam gleich bei ihrer Gründung im Jahre 1918 da-

durch zum Ausdruck, dass er zu ihrem Ehrenmitglied ernannt wurde. Als solches war er ihr eigentlicher *spiritus rector*. Waltete doch in ihren Zusammenkünften stets sein wissenschaftlicher wie auch sein menschlich-gütiger Geist. An allen ihren Veranstaltungen, auch an den Exkursionen nahm er aktiv teil und hielt ihr viele Vorträge, den letzten und vielleicht bedeutendsten im vorigen Winter über die Geschichte der Pilzforschung, d. h. über selbsterlebte und selbstgemachte Geschichte. Diesen Vortrag hat er als seinen Schwanengesang bezeichnet; er ist es in der Tat geblieben.

So hat Professor Eduard Fischer allen diesen vier Gesellschaften mit dem reichen Schatze seiner Kenntnisse und seiner Lebenserfahrung in selbstloser Weise gedient. Die Dankbarkeit hierfür werden wir ihm stets bewahren.

Aber ebensosehr wie für seine reiche wissenschaftliche Förderung sind wir ihm dafür dankbar, dass er uns mit seiner persönlichen Güte und seinem jedem Gemeinen abholden Wesen ein Leben vorgelebt hat, das auf alle, die davon berührt wurden, einen starken Einfluss ausübte. Auch in dieser rein menschlichen Beziehung hat er die Aufgabe seines Lebens aufs schönste erfüllt. So dürfen wir im Hinblick auf alle Belange seines Wirkens an seinem Grabe ihm das Wort eines ganz Grossen in den Mund legen, das Eduard Fischer in seiner Bescheidenheit allerdings nie gewagt hätte auf sich anzuwenden, nämlich das Wort : « Ich habe den Lauf vollendet, ich habe Treue gehalten. » Ja, er hat seinen Lauf in Treue gegenüber allen von ihm in unsern Naturforschenden und Botanischen Gesellschaften übernommenen Pflichten vollendet, auch in Treue gegen seine Mitmenschen und in der Treue gegen Gott. Er ist selbst als ein Vollendeter von uns gegangen, und als ein Vollendeter wird er in unserer dankbaren Erinnerung fortleben.

Ansprache

von Herrn Prof. Dr. E. Gäumann, Zürich

Einem Schüler des Heimgegangenen sei gestattet, als Schüler seines Lehrers zu gedenken.

Der Hochschullehrer bildet mit seinen Schülern eine Lebensgemeinschaft von ganz besonderer Art. Voll hoher Gedanken und Pläne, voll Begeisterung für das Wahre und Schöne, kommen die jungen Kommilitonen zur Hochschule, und der Hochschullehrer muss nun unmerklich dieses überhöhte Wollen zurückführen auf den Boden der Wirklichkeit. Vom faustischen Weltumfassen muss er den jungen akademischen Bürger, ohne ihn zu brechen, hinführen zum bescheidenen Abwägen seiner Kräfte und Möglichkeiten.

Diese selbe Problemstellung hat zwar jeder Lehrer. Der Hochschullehrer löst sie aber in besonderer Weise. Seine Schüler sind seine Weggenossen. Sie arbeiten Seite an Seite mit ihm, im Laboratorium, Tag für Tag, mit ähnlichen Materialien und mit den gleichen Problemen. Lehrer und Schüler wachsen miteinander und nebeneinander, und alle menschlichen Lebenslagen der Freude und der Enttäuschung, der Morgenfrische und der Abendmüdigkeit, sie werden ihnen gegenseitig vertraut wie den Gliedern einer Familie. Nichts Menschliches bleibt ihnen fremd.

Wenn die jungen Akademiker ihre Berufsausbildung abgeschlossen und die Hochschule verlassen haben, so bleiben sie

doch Glieder ihrer Institutsfamilie, sie bleiben doch geistige Schüler ihres Lehrers, und sie kehren immer wieder zu ihm zurück, um seine Auffassungen und seinen Rat zu hören. Und allmählich, im Laufe der Jahrzehnte, steigen die Schüler empor auf die Höhe des Lebens und beginnen jenseits hinabzublicken in jene weite Ferne, in die sie alle einst eingehen werden. An Jahren ihnen weit voran schreitet dort unten ihr Lehrer, und es kommt die Zeit, da ihr Lehrer eingeht in jene Ferne und die Schüler zurückbleiben und erschüttert Abschied nehmen von ihm, der in den Entscheidungsjahren ihres Lebens ihr Führer war, ihr Weggefährte und ihr Freund.

Man kann einem jungen Menschen ohne Worte unendlich viel sagen. Eduard Fischer hat zu uns Schülern ohne Worte gesprochen. So hat er uns nie gesagt, mit Worten nie gesagt, dass er einmal jung gewesen sei und auch unsere Probleme gelebt habe; er hat nur selten von seinen Erinnerungen erzählt, vom Gymnasium und aus Strassburg.

Diese Lebensstufe war für ihn abgeschlossen und lag hinter ihm. Und doch spürten wir, dass unser Leben ihm nicht fremd war, dass seine gütigen Augen vieles sahen und vieles verstanden, und dass er sich unendlich Mühe gab, seine Schüler als Ganzes zu erfassen und ihnen gerecht zu werden.

Es gibt Hochschullehrer, die viele Schüler ausbilden und ihnen doch menschlich fremd bleiben; ihre Schüler kommen, ihre Schüler gehen wie Wellenschlag an der Oberfläche. Eduard Fischer konnte man nicht fremd bleiben. Man musste als Schüler zu ihm ja oder nein sagen. Man konnte nicht bei ihm arbeiten, wenn man sich wesensfremd fühlte. Er kam Tag für Tag und füllte jeden Raum mit seinem Wesen, mit seiner Lauterkeit, mit seiner Wohlmeinenheit, so dass man mit ihm gehen oder auscheiden musste.

Eduard Fischer war uns Schülern lieb, nicht mit der geräuschvollen Liebe des populären Mannes, der mit vielen Freund ist, sondern wir haben an ihm gehangen mit der stillen Liebe, die seinen gütigen Augen entsprach. Es war ihm z. B. nicht gegeben, sich mit seinen Schülern zu duzen; aber er sprach selbst

mit ihnen darüber, er könne es sich einfach nicht vorstellen, dass man ihm nun sage : Chum Edi. Aber wegen dieser andern äussern Form möchte er nicht minder herzlich mit ihnen stehen, es solle dennoch gelten, es solle doch im Herzen klingen als ob es Du wäre, er möchte doch ihr Freund, ihr vertrauter Freund sein und bleiben. Und eben darum war Eduard Fischer uns lieb, weil er es sich schwer machte. Man musste ihn lieb haben, wenn man sah, wie sehr er das Gute wollte, wie wohlmeinend er uns helfen wollte, und in welche Konflikte er sich manchmal stürzte, um einfache Dinge auch wirklich sittlich und formell einwandfrei zu lösen. Eduard Fischer war uns lieb, weil er unbequem war, nicht nur uns oft unbequem, sondern am meisten sich selbst unbequem.

Und je älter wir wurden, um so mehr gesellte sich in unsere Liebe eine zweite Empfindung, die man Menschen selten entgegenbringt, die Ehrfurcht. Die Ehrfurcht vor etwas Unnennbarem, etwas Unaussprechlichem in ihm, die Ehrfurcht vor dem Menschen, der in innerer Geschlossenheit seine Ruhe fand, Ruhe in seinem Glauben an seinen Gott.

Legi aliquo t Dei vestigia per creata rerum, in quibus omnibus, etiam minimis, ut fere nullis, quae vis, quanta sapientia quam inextricabilis perfectio. « Ich habe in den Geschöpfen der Dinge manche Spuren Gottes gefunden; in ihnen allen, auch den kleinsten und fast nichtigen, welche Kraft, welche Weisheit, welche unerklärliche Vollendung. » Dieses Motto eines seiner Bücher war uns ein Schlüssel zu seinem Wesen. Gerade dass er dieses *Credo* öffentlich ablegte, als Hochschullehrer, das hat in uns Schülern die Ehrfurcht vor ihm geweckt, Ehrfurcht vor ihm als Menschen, der mit unbedingter Sauberkeit in allen Lagen eines langen Lebens dastand, Ehrfurcht vor ihm als Forscher, der in unbedingter Treue an seiner wissenschaftlichen Arbeit weiterbaute. Wir haben in Eduard Fischer gespürt, dass wissenschaftliche Arbeit religiös sein muss, nicht religiös im Sinne einer bestimmten Konfession, sondern religiös im Sinne der *religio*, der Ehrfurcht, des Gewissens und der Gewissenhaftigkeit. Diese Einheit von Religion und Wissenschaft hat

Eduard Fischer in unserer Gegenwart gelebt und das war sein grosses Geschenk an uns, seine Schüler, und das war die Quelle der stillen Ehrfurcht, die ihm alle seine Schüler entgegenbrachten.

Und nun ist Eduard Fischer eingegangen in jene weite Ferne und wir nehmen von ihm Abschied. Leb wohl !

Zentralbibliothek Zürich



ZM01594007

